

Baumann, Menno; Creutz, Olivia

Child-to-Parent-Violence im Kontext familiendynamischer Risiko- und Ressourcenfaktoren – eine Herausforderung an interdisziplinäre Kooperation

Stöhr, Wiebke [Hrsg.]; Podszus, Martin [Hrsg.]; Schulze, Gisela C. [Hrsg.]: Rehabilitationspädagogik. Handlungsfelder im Wandel. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2025, S. 344-355



Quellenangabe/ Reference:

Baumann, Menno; Creutz, Olivia: Child-to-Parent-Violence im Kontext familiendynamischer Risiko- und Ressourcenfaktoren – eine Herausforderung an interdisziplinäre Kooperation - In: Stöhr, Wiebke [Hrsg.]; Podszus, Martin [Hrsg.]; Schulze, Gisela C. [Hrsg.]: Rehabilitationspädagogik. Handlungsfelder im Wandel. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2025, S. 344-355 - URN: urn:nbn:de:01111-pedocs-338944 - DOI: 10.25656/01:33894; 10.35468/6186-24

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:01111-pedocs-338944>
<https://doi.org/10.25656/01:33894>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen, solange Sie den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen und das Werk bzw. diesen Inhalt nicht bearbeiten, abwandeln oder in anderer Weise verändern.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to alter or transform this work or its contents at all.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Child-to-Parent-Violence im Kontext familiendynamischer Risiko- und Ressourcenfaktoren – eine Herausforderung an interdisziplinäre Kooperation

Zusammenfassung

Child-to-Parent-Violence ist ein in der Praxis an den Schnittfeldern der Rehabilitationspädagogik und Therapie häufig anzutreffendes Phänomen und gleichzeitig eines der großen Tabuthemen für Familien (und ihre Helfer:innen). Gleichzeitig zeigen sich in der Forschung und im akademischen Diskurs eklatante Lücken, besonders im deutschsprachigen Raum. Der Beitrag, der aus einem laufenden Forschungsprojekt berichtet, versucht, eine Systematisierung des Forschungsfeldes aufzuzeigen, indem auf Grundlage des internationalen Forschungsstandes anhand zweier Fallbeispiele erste Hypothesen zur Familiendynamik entwickelt und weitere Perspektiven für Forschung und Praxis aufgezeigt werden.

1 Child-to-Parent-Violence als Feld der Professionalisierung

Wenn Kinder ihren Eltern gegenüber gewalttätig werden, ist dies zweifelsfrei für das familiäre Selbstverständnis ein „Worst-Case-Szenario“. Die Hilflosigkeit der betroffenen Eltern ist oft groß, gleichzeitig wird das Szenario von Scham und eigenen Versagensgefühlen begleitet, so dass Familien häufig versuchen es zu bagatellisieren oder geheim zu halten (vgl. Rotthaus 2006; Mazziotta 2019). Nicht selten sehen wir in der Praxis auch lange Phasen der Leugnung bis hin zu einer fehlenden Wahrnehmung, dass es sich tatsächlich um gewalttätige Übergriffe handelt, denen die Eltern erzieherisch nichts mehr entgegensetzen haben. Dabei ist Child-to-Parent-Violence kein seltenes Phänomen. In der beratenden Praxis in Arbeitsfeldern der Erziehungsberatung, der Kinder- und Jugendhilfe, der Sonderpädagogik wie auch der Psychotherapie ist dieses Phänomen Teil des täglichen Arbeitsfeldes. Und selbst im Bereich der polizeilichen Arbeit im Kontext familiärer Gewalt ist dieses Phänomen

extrem relevant. Ausgehend davon, dass familiäre Gewalt zwar auch insgesamt ein extrem hohes Dunkelfeld aufweist, welches niemals polizeilich erfasst wird, aber dass Child-to-Parent-Violence auf Grund der benannten Tendenz der familiären Tabuisierung und der Hemmschwelle, das eigene Kind juristisch zu belangen, mit Abstand die am seltensten angezeigte Form familiärer Gewalt darstellen dürfte, ist es bemerkenswert, dass die polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) in ihrer Sonderauswertung häuslicher Gewalt einen Anteil von 23,4% ausweist, in denen das Täter-Opfer-Verhältnis „Kind gegen Eltern“ ist (BKA 2022, 54; Abbildung 1; Dabei ist allerdings die Partnerschaftsgewalt als eigene Deliktkategorie ausgeschlossen und auch Übergriffe von erwachsenen „Kindern“ gegen ihre Eltern, z.B. im Kontext häuslicher Pflege sind miterfasst).

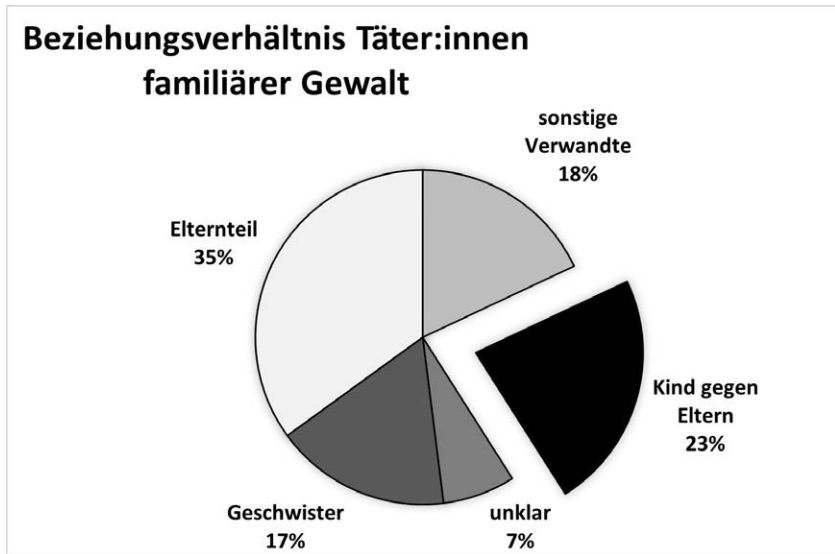


Abb. 1: Anteil von Gewalt „Kinder gegen Eltern“ in der polizeilichen Kriminalstatistik (Daten: BKA 2022; eigene Abbildung)

Konsequent ist entsprechend, dass sich im Bereich der Trainings- und Coachingverfahren für Familien mittlerweile einige Ansätze entwickelt haben (vgl. von Schlippe & Grabbe 2012; Livings u.a. 2023), um dem Phänomen zu begegnen. Interessanterweise finden sich hier aber kaum fundierte theoretische Überlegungen und erst recht keine empirische Grundlegung zum Phänomen der Gewalt von Kindern gegen ihre Eltern. Ein Blick auf die verfügbare Studienlage zeigt dabei allerdings noch gravierender, dass der Forschungsstand

in Deutschland, aber auch international, eher dünn und lückenhaft, auf die Arbeit weniger Arbeitsgruppen (vor allem im spanischsprachigen Wissenschaftsraum, z. B. die Arbeitsgruppen um Izaskun Ibabe oder Lourdes Contreras) gegründet oder als Sekundärauswertung von Studien mit eigentlich anderen Forschungsfragen (z. B. des Schüler:innen-Surveys des kriminologischen Forschungsinstitutes Niedersachsens) erscheint (vgl. Creutz u. a. 2024).

Insofern stellen gewaltförmige Verhaltensweisen von Kindern und Jugendlichen gegenüber ihren Eltern eine Herausforderung für die Professionalisierung von Fachkräften in Handlungsfeldern der Rehabilitationspädagogik dar. Die Differenzierung zwischen „zu erwartendem Verhalten“, welches natürlich einer erzieherischen Antwort aber nicht zwangsläufig einer professionellen Intervention bedarf, und pathologischen Mustern der Familiendynamik bis hin zur akuten oder latenten Kindeswohlgefährdung ist nicht ausreichend beschrieben. Es existiert keine verlässliche Definition dieses Phänomens und damit auch weder eine hinreichend empirisch fundierte Differenzierung der Erscheinungsformen noch eine genaue Vorstellung zur Prävalenz des Phänomens (ebd.). Und vor allem: der Umgang mit Tabuisierung, Leugnung, Bagatellisierung und gleichzeitig die Frage, wie mit der besonderen Not und Kränkung der Familien, wie mit ambivalenten Opfer- und Täterrollen und wie mit dem Thema Kinderschutz umgegangen werden kann, ist nicht durch hinreichendes Wissen, aber durch einen extremen Handlungsdruck in der Praxis gekennzeichnet – und damit löst jede Disziplin dieses Phänomen mit den Möglichkeiten und Erklärungsmustern, die in der jeweiligen Community gerade als vorherrschende Muster allgemein verfügbar erscheinen – und somit bleibt eine spezifische Befassung mit dem Thema aus. Gleichzeitig wird dadurch der interdisziplinäre Dialog erschwert, da das Phänomen in den üblichen Systematisierungsversuchen (Trauma? Beziehungs- bzw. Bindungsstörung? Psychiatrische Erkrankung? Ganz normale Aggression/ Gewalt?) verschwindet und kaum koordinierte Handlungsansätze entstehen.

2 Zum Forschungsstand und Forschungslücken zur Child-to-Parent-Violence

Aus dieser Situation heraus haben die Autor:innen dieses Beitrags ein Forschungsprojekt begonnen, dessen Ziel es ist, zentrale Fragen dieser Thematik zu klären und praxisrelevante Impulse abzuleiten. Zu diesem Schritt wurde zunächst ein Systematic Review zum internationalen Forschungsstand durchgeführt und dieses mit den wenigen verfügbaren Daten aus dem deutschsprachigen Raum kontrastiert (Creutz u. a. 2024). Im zweiten Schritt wurden 20 Gutachten, die in verschiedenen Szenarien (familiengerichtliche

Begutachtungen nach §1631b oder im Rahmen von Kindeswohlverfahren, Beratungsgutachten im Rahmen der Jugendhilfeplanung) erstellt wurden und ausführliche Familienanamnesen auf Grundlage verstehender diagnostischer Verfahren enthielten (vgl. Baumann u.a. 2021), mittels Verfahren qualitativer Sozialforschung untersucht und familiendynamische Muster herausgearbeitet. Dies wurde durch die Ethik-Kommission der Fliebn Fachhochschule genehmigt. Im dritten Schritt sollen anhand der Erkenntnisse aus den ersten beiden Schritten die notwendigen Grundlagen für eine große quantitative Erhebung geschaffen und diese umgesetzt werden, um ein möglichst genaues Lagebild über die Situation in Deutschland zu erhalten.

Das Systematic Review des internationalen Forschungsstandes zeigt, dass es allem voran an einer verbindlichen Definition und Systematisierung des Forschungsgegenstandes fehlt. Diese Schwäche zieht sich durch alle Studien hindurch, so dass auch die Ergebnisse schwer vergleichbar sind. So ist die einzig verfügbare jüngere Studie im deutschsprachigen Raum (Beckmann u.a. 2021) mit nur fünf Fragen an das Thema herangegangen und unterscheidet lediglich zwischen „verbalen Aggressionen“ und „physisch/ körperlichen Aggressionen“. Die Prävalenz, die in dieser Datenauswertung ermittelt wurde, lag bei 45,27% für verbale Aggressionen und bei 5,54% für die physischen Aggressionen (ebd.). Da diese Daten lediglich auf fünf Fragen beruhen, die Neuntklässlern (N=6.444) in einer Schülerbefragung bezogen auf das vergangene Jahr gestellt wurden, sind die Zahlen zwar zur Abschätzung des Phänomens aussagekräftig, aber zu wenig differenziert um für die genauere Beschreibung des Phänomens oder die Entwicklung von Grundlagenwissen für die pädagogisch-therapeutische Praxis herangezogen werden zu können. Vor allem in der Frage nach der Intensität (eine einmalige Beschimpfung wurde bereits mitgezählt, bei körperlichen Aggressionen wurde unterschieden zwischen Stoßen und Schubsen, Schlagen oder Treten und Schlagen mit einem Gegenstand; ebd.). In der internationalen Studienlage werden dagegen sehr unterschiedliche Kategorisierungen und Systematisierungen verwendet und entsprechend schwanken die Prävalenzen zwischen 5-11% für schwere Vorfällen und insgesamt zwischen 21 und 73%, wobei die Wiederholungswahrscheinlichkeit mit der Schwere der Vorfälle zuzunehmen scheint (vgl. Creutz u.a. 2024). Es ist also offensichtlich, dass die fehlende Differenzierung und Definition die Datenlage sehr unübersichtlich macht. Die aktuelle Studienlage macht aus Sicht der Autor:innen folgende Einteilung sinnvoll: verbale Gewalt, psychische Gewalt, physische Gewalt und finanzielle Gewalt (Abbildung 2).

Differenzierungen:

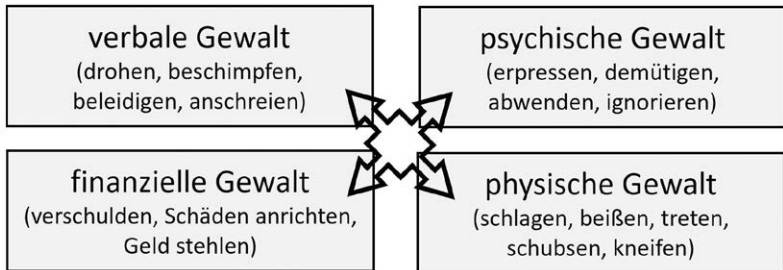


Abb. 2: Notwendige Differenzierung von Formen der Child-to-Parent-Violence
(Creutz u. a. 2024)

Diese Differenzierung wird für unsere Arbeitsgruppe zukünftig forschungsleitend sein.

Wohl mit Abstand am besten untersucht sind dagegen die Risikofaktoren für Child-to-Parent-Violence. Diesbezüglich herrscht weitestgehend Konsens über die verschiedenen Studien hinweg, inklusive der deutschen Daten von Beckmann u. a. 2021 (vgl. Creutz u. a. 2024). Als Risikofaktoren für Child-to-Parent-Violence haben die Studien ermittelt:

- Stress/Belastung der Jugendlichen
- Häusliche Gewalt anderer Familienmitglieder
- Verhaltens- oder psychische Auffälligkeiten
- Zwang und Disziplinierungsmaßnahmen durch die Eltern
- Ein autoritärer oder vernachlässigender Erziehungsstil

Diese Faktoren sind einerseits relativ unspezifische Faktoren, die allgemein für familiäre Gewalt gelten (vgl. Baumann 2020), andererseits zeigt sich aber auch hier, dass die fehlende theoretische Differenzierung und Fundierung der Daten die Studien schwer für die Praxis interpretierbar macht. Insofern ist die qualitative Analyse von gut dokumentierten Einzelfallvignetten ein wichtiger nächster Schritt, um überhaupt die notwendige theoretische Grundlage zu schaffen, um ein genaueres Lagebild dieses Themas zu erarbeiten.

3 Lia und Cem – zwei Fallvignetten

Lia¹ ist das älteste Kind ihrer leiblichen Mutter und einem Mann, mit dem die Mutter eine kurze Affäre hatte und dessen Identität sie immer wieder relativiert hat. Mit wenigen Monaten wird Lia durch das örtliche Jugendamt in Obhut genommen, da Nachbarn melden, dass sie immer wieder, teilweise die ganze Nacht, allein in der Wohnung zurückbleibt, während die Mutter feiern geht. Über eine Bekannte der Sachbearbeiterin des Jugendamtes kommt sie in eine Familie zur Bereitschaftspflege in der Stadt, in der auch die leibliche Mutter lebt. Nachdem das Familiengericht der Kindsmutter das Sorgerecht für Lia entzogen hat und eine dauerhafte Unterbringung in einer Pflegefamilie anvisiert wird, wird das Bereitschaftspflegeverhältnis in ein Dauerpflegeverhältnis umgewandelt. Zwei Jahre später bekommen die Pflegeeltern noch ein leibliches Kind, einen Sohn. In den ersten drei Jahren pflegt die leibliche Mutter unregelmäßig begleitete Umgänge, anschließend bricht der Kontakt ab. Als Lia acht Jahre alt ist, tritt ihr der unterschiedliche Nachname erstmals richtig ins Bewusstsein und sie hinterfragt, warum die Pflegeeltern so oft eine „fremde Frau“ (die Amtsvormünderin) nach bestimmten Dingen fragen und zu wichtigen Terminen mitnehmen müssen. Sie erkennt den Unterschied zu ihrem Pflegebruder und erfragt, ob es nicht eine Möglichkeit gäbe, „richtig“ zur Familie zu gehören. Die Pflegeeltern entschließen sich also, die Möglichkeit einer Adoption zu prüfen, die schließlich bewilligt wird. Im Rahmen dieses Verfahrens erfährt Lia, dass sie noch zwei jüngere leibliche Geschwister hat, die bei der Mutter leben – ein Kontakt entsteht aber nicht.

Die ersten elf Jahre beschreiben die Adoptiveltern Lia als „überangepasst“. Sie machen sich eher Sorgen bezüglich des extremen Perfektionismus des Mädchens. Mit elf Jahren kippt die häusliche Situation. Lia gerät an der weiterführenden Schule unter Druck in einigen Schulfächern. Sie setzt sich selbst unter starken Druck und will top Leistungen zeigen, es gelingt ihr aber nicht. Sie bittet ihre Adoptivmutter um Hilfe, wenn diese dann aber nach ihren Aufgaben sieht und Hinweise geben will, wird Lia sehr aufgebracht und aggressiv. Mehrfach beschimpft sie die Adoptivmutter wüst, schreit nach ihrer leiblichen Mutter und wirft zum Teil mit Gegenständen durch die Wohnung, wobei sie ihre Mutter einmal mit einem Becher am Kopf trifft und verletzt. Die Eltern suchen ein erstes Mal eine Erziehungsberatungsstelle auf. Mit zwölf Jahren finden die Eltern heraus, dass Lia heimlich über ein verstecktes Handy Kontakt zu ihrer leiblichen Mutter

1 Die Fallvignetten wurden aus der Stichprobe unserer qualitativen Studie extrahiert. Selbstverständlich wurden alle Namen, Ortsangaben, Jahreszahlen sowie alle Details, die geeignet scheinen, zur Identifizierung der Betroffenen beizutragen, anonymisiert und verfremdet. Die Nutzung der anonymisierten Daten zu Forschungszwecken wurde durch die Ethikkommission der Fliehdner-Fachhochschule geprüft und folgt strengen Auflagen (vgl. Creutz u.a. 2025)

hat. Sie fragen Lia, warum sie ihren Wunsch nach Kontakt zur Mutter nicht einfach gesagt hat, und Lia antwortet ihnen, dass sie (die Adoptiveltern) denken würden, dass Menschen wie ihre Mutter „asozial“ seien.

Wenig später läuft Lia das erste Mal weg. Sie entwendet vorher in der Wohnung einige Schmuckstücke, die sie auf dem Schulhof völlig unter Wert verkauft. Mit zehn Euro in der Tasche versucht sie, in eine nahe gelegene Großstadt zu trampeln. Von der Polizei aufgegriffen macht sie falsche Angaben und lässt sich zu ihrer leiblichen Mutter fahren, die sie bei sich aufnimmt. Drei Tage später meldet sich die Mutter beim Jugendamt, nachdem es zu einem schweren Konflikt zwischen ihr und Lia gekommen sei. Lia kehrt zu ihren Adoptiveltern zurück. Es folgt eine Serie von Inobhutnahmen, Psychiatrieaufenthalten und Rückführungen in die Familie. Als Lia vierzehn ist, diagnostiziert die Kinder- und Jugendpsychiatrie ein ADHS, prognostisch Verdacht auf eine beginnende Persönlichkeitsstörung und stellt die Frage nach Alkoholkonsum in der Schwangerschaft in den Raum, den die leibliche Mutter zwar verneint, aber im Kontext ihrer Lebensgewohnheiten in Lias ersten Lebenswochen drängt sich dieser Verdacht doch mehr und mehr auf. Aus Sicht des Jugendhilfesystems liegt eine schwere frühkindliche Traumatisierung sowie eine schwere Geschwisterrivalität vor. Lia selbst gibt an, es nicht länger als wenige Stunden ohne ihre (Adoptiv-)Familie, allen voran die Adoptivmutter, auszuhalten, weshalb die Fremdunterbringungen sowie die Klinikaufenthalte immer wieder eskalieren würden. Gleichzeitig eskalieren die Konflikte zuhause immer schwerer.

Kurz vor ihrem fünfzehnten Geburtstag eskaliert die Situation mit ihren Eltern final, als Lia während eines Urlaubs in einem südeuropäischen Land in den Abendstunden wegläuft. Der Vater sucht nach ihr und findet sie mit anderen Jugendlichen am Strand. Aus dem Stand heraus eskaliert Lia und beginnt zu schreien, wirft sich auf den Boden und behauptet, der Vater habe sie geschlagen. Andere Hotelgäste rufen die Polizei, die den Vater in Handschellen abführt. Es dauert mehrere Stunden, bis Lia einräumt, sich die Vorwürfe nur ausgedacht zu haben. In den Folgetagen bis zum Rückflug entwendet Lia die Flugtickets und verschenkt diese an einen Unbekannten, so dass den Eltern ein Schaden von mehreren hundert Euro entsteht und die Rückreise um einen Tag verschoben werden muss. Die Eltern versuchen, Lia aus dem Weg zu gehen, damit die Situation im Ausland nicht noch weiter eskaliert. Daraufhin schlägt Lia bei einem abendlichen Spaziergang ihren Arm immer wieder gegen einen Laternenpfahl, bis Elle und Speiche schließlich brechen. Daraufhin trennt sich die Familie für die verbleibenden drei Tage auf und die Mutter kümmert sich rund um die Uhr um Lia, während der Vater den Urlaub mit dem Bruder beendet. Zurück in Deutschland kommt Lia in die Psychiatrie und von dort aus in eine Intensivwohngruppe, von wo aus ein zweijähriger stetiger Wechsel von Einrichtungen

startet, bis sich die Situation mit sechszehn Jahren etwas beruhigt und Lia in einer individualpädagogischen Intensivmaßnahme stabilisiert werden kann.

Cems Mutter ist in einer sehr ländlichen Region eines asiatischen Landes aufgewachsen. Ihre Familie gehört einer ethnischen wie auch religiösen Minderheit an. Die Mutter berichtet von massiver körperlicher Gewalt durch ihren Vater gegen sie und ihre Schwester. Mit zwölf Jahren wird die Mutter mit einem Mann aus dem Dorf verheiratet. Nur wenige Tage nach der Hochzeit kommt sie zum ersten Mal ins Krankenhaus, weil sie im Intimbereich genäht werden musste. Mit vierzehn wird die Mutter zum ersten Mal mit Cems ältester Schwester schwanger, was ebenfalls eher traumatisch verlief, da sie keinerlei Aufklärung und Vorbereitung erhalten hatte. Eine Tante habe ihr bei der Geburt geholfen. Nur wenige Monate nach der Geburt wurde sie ein zweites Mal schwanger.

Als die älteste Tochter drei und die jüngere Schwester noch keine zwei ist, flieht die Familie in ein Nachbarland, da in ihrem Land eine Verfolgung ihrer Minderheit droht. Zwei weitere Jahre später bricht in dem Land, in das sie geflüchtet waren, eine krieglerische Auseinandersetzung verschiedener Milizen aus, und die Familie flieht erneut. Es gelingt ihnen gemeinsam mit einem Bruder der Mutter, in ein osteuropäisches EU-Land zu gelangen. Noch während der Flucht wird die Mutter ein drittes Mal schwanger und Cem kommt schließlich in der EU zur Welt. Die Familie lebt sechs Jahre in Europa, als in dem Land, aus dem sie nach Europa geflüchtet waren, erneut schwere militärische Auseinandersetzungen eintraten. In diesem Zuge verhalf eine einheimische Frau, die sich um die Mutter gekümmert habe, der Mutter und ihren Kindern zur Flucht vor dem nach wie vor brutalen Ehemann nach Deutschland. Sie erreicht eine Flüchtlingseinrichtung einer norddeutschen Großstadt, als Cem sieben Jahre alt ist. Die älteren Schwestern kommen in Wohngruppen der Jugendhilfe in Deutschland unter, während die Mutter mit Cem in einer Großunterkunft für Flüchtlinge verbleibt und kaum sprachliche Kompetenzen erwirbt. Als allein reisende Frau mit Kind ist sie völlig isoliert.

Zum Zeitpunkt, an dem Cem die Mutter erstmalig schlug, war dieser gerade neun Jahre alt. Aus Scham erzählte sie den Sozialarbeiterinnen der Einrichtung nichts sondern verließ die Einrichtung und lebte in einer Obdachlosenunterkunft. Teilweise übernachtet sie auch bei der ältesten Tochter, die inzwischen im ambulant betreuten Wohnen untergekommen ist. In der Zusammenarbeit mit der Jugendhilfe gelingt es schließlich, dass die Mutter und Cem in eine eigene Wohnung ziehen, aber über die Gewalt von Cem gegen sie schweigt sie weiter. Offen wird das erst, als einer Lehrerin von Cem auffällt, dass die Mutter beim Elterngespräch eine Sonnenbrille trägt. Sie erkennt die Schatten eines „blauen Auges“ und erstattet Anzeige wegen Verdacht auf familiäre Gewalt. Bei der Prüfung durch das Jugendamt wird deutlich, dass Cem der Täter dieser Übergriffe ist. Zwei Versuche, Cem aus dem mütterlichen Haushalt herauszuholen, scheitern,

da Cem immer wieder schwere depressive Episoden erlebt und die Mutter ihn daraufhin wieder zu sich nimmt. Als Cem 15 ist, wird schließlich ein Antrag auf geschlossene Unterbringung gestellt. Gleichzeitig entwickelt die Familie aber eine neue Perspektive: Die beiden Schwestern, die die deutsche Sprache hervorragend erlernt haben, durch die Unterstützung der Jugendhilfe mit Behördenangelegenheiten bestens vertraut sind und beide in Berufsausbildungen waren, zogen mit der Mutter gemeinsam in eine größere Wohnung. Der Alltag wurde deutlich strukturierter und es gelang, über einen Träger, der die mittlere Tochter lange begleitet hatte, einen Einzelfallhelfer für Cem und die Familie zu finden. So wurde versucht, ein Netzwerk zu stricken, um Cem in der Familie halten zu können. Diese Perspektive erschien der Jugendhilfe einen Versuch wert und der Antrag auf geschlossene Unterbringung wurde zurückgezogen.

4 Erste Muster, die in den Fallvignetten deutlich werden

Die Daten der 20 ausführlich analysierten Fallkonstellationen, von denen hier zwei sehr kurz vorgestellt wurden, befinden sich gerade in der qualitativen Auswertung. Es zeigen sich allerdings eine Reihe von Motiven und Mustern, die sich deutlich differenzierter darstellen, als es der bisherige Forschungsstand darstellbar macht. Lia und Cem können dabei als gute Beispiele hierfür gesehen werden.

So zeigt sich bei beiden – wie in den meisten unserer Fallkonstellationen – dass das „Opfer“ der Child-to-Parent-Violence in den häufigsten Fällen die engste Bezugsperson des Kindes ist. Beide Fälle zeigen das typische Muster von einem ungeheuren Nähebedürfnis zu eben dieser Bezugsperson bei gleichzeitiger Aggression. Erst im weiteren Verlauf weitet sich die Aggression auch auf andere Familienmitglieder, meist den anderen Elternteil, aus. Lia ist an der Stelle beispielhaft – während sie ihre Adoptivmutter schwer verbal angeht (beschimpfen) und teilweise psychisch unter Druck setzt, greift sie später auch zu physischer Gewalt (bewerfen mit Gegenständen). Dem Vater gegenüber greift sie später zum Mittel der finanziellen Gewalt und zur indirekten psychischen Gewalt, in dem sie ihn einige Stunden Polizeigewahrsam aussetzt als „Strafe“ für die Begrenzung während des Urlaubs. Schließlich richtet sich die Gewalt auch gegen sich selbst, als sie merkt, dass sie auf Grund ihrer Gewalt, die als Kontrollversuch über die Familie (vor allem die Adoptivmutter) auf Grund von verunsicherten Rollen in der Familie (Zugehörigkeit) zu deuten ist, die Kontrolle vollkommen verliert und ihre Position in der Familie in Gefahr zu geraten scheint. Die leibliche Mutter, die als Kontextvariable des ursprünglichen Traumas zu betrachten ist, wird an keiner Stelle mit Gewalt konfrontiert, im Gegenteil sogar teilweise idealisiert.

Prototypisch bei Cem sieht man wie in vielen Fällen, dass sich die Gewalt natürlich im Kontext einer komplexen, oft generationenübergreifenden familiären

Gewalt entwickelt – dies stimmt mit der Studienlage klar überein (siehe oben). Allerdings zeigt sich hier eine sehr typische und auch beklemmende Dynamik: Die Child-to-Parent-Violence entfaltet sich gegen den Elternteil, der im Kontext der familiären Gewalt auch vorher schon Opfer von Gewalt war, und zwar kurz nach der Trennung vom Täter. Dies macht es für das Opfer, in Cems Fall die Mutter, noch prekärer: Hat sie es endlich geschafft, sich nach Misshandlungen durch den Vater von der körperlichen und sexuellen Gewalt des Vaters zu lösen, beginnt ihr Sohn sie zu schlagen. Die Demütigung ist damit kaum noch zu überbieten und die endgültige Aufgabe jeglicher Hoffnung auf ein Leben ohne Gewalt weicht einer Resignation. Die Mutter hat auf Grund ihres eigenen Traumas Cems Gewalt bereits mit neun Jahren nichts mehr entgegensetzen und gerät so immer wieder in den Strudel der Gewalt hinein.

Ebenfalls typisch in beiden Fallverläufen ist, dass sich die Problematik später in das Hilfesystem ausweitet. Beginnen die Familien, sich Unterstützung aus dem Helfersystemen zu suchen, beginnen auch hier die Konflikte zu eskalieren und der Drehtüreffekt zwischen Jugendhilfe, Schule und Psychiatrie nimmt seinen Lauf.

5 Perspektiven

Die beiden Beispiele zeigen deutlich, wie wenig präzise das Phänomen der Child-to-Parent-Violence in der Forschung aktuell beschrieben ist, aber auch, wie bedeutsam es für die Professionalisierung von Fachkräften ist, hier systematisches Wissen zu erwerben und in Handlungsstrategien zu übersetzen. Es bedarf auch in diesen Fällen eines tiefen pädagogischen Fallverstehens der Familiendynamik, um auf unterschiedliche Variablen reagieren zu können. Natürlich ist auch Child-to-Parent-Violence eine Form der Gewalt, die viele Parallelen zu anderen Gewaltformen aufweist – dennoch gibt es spezifische Aspekte der Familiendynamik, die zu durchbrechen spezifische Qualifizierung erfordert. In unserem qualitativen Teilschritt unseres Forschungsprojektes widmen wir uns dabei sicherlich nicht unbedingt prototypischen Fällen, die mit einer wie oben eingeschätzten Prävalenz von etwa 5% anzunehmen sind, sondern besonders schweren Verläufen mit erheblichem Gewaltpotential. Aber genau über diesen Weg versuchen wir, Dynamiken zu erkennen und zu beschreiben, um anschließend eine präzisere Definition und ein klareres Bild dieses Phänomenbereiches für die Praxis zu entwickeln.

Klar ist: Child-to-Parent-Violence ist nicht nur von Seiten der Familien aus ein tabuisiertes Thema – auch in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung ist es gemessen an seiner Präsenz im Praxisfeld der psychosozialen Beratung und Therapie vollkommen unterrepräsentiert und bedarf dringend einer tieferen Erarbeitung.

Literatur

- Baumann, M. (2020): Familiäre Gewalt in der Corona-Zeit. In: Zeitschrift für Sozialpädagogik (18) 3, 233-250.
- Baumann, M., Bolz, T. & Albers, V. (2021): Verstehende Diagnostik in der Pädagogik. Verstörenden Verhaltensweisen begegnen. Weinheim: Beltz.
- Beckmann, L., Bergmann, M. C., Fischer, F. & Mößle, T. (2021): Risk and Protective Factors of Child-to-Parent Violence: A Comparison Between Physical and Verbal Aggression. In: Journal of Interpersonal Violence 36 (3-4). <https://doi.org/10.1177/0886260517746129>
- BKA (2022): Bundeslagebild häusliche Gewalt 2022. Online unter: <https://www.bka.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/JahresberichteUndLagebilder/HaesuslicheGewalt/HaesuslicheGewalt2022.html> (Abrufdatum: 01.11.2023).
- Creutz, O., Bolz, T. & Baumann, M. (2024): Child-to-Parent Violence - Der Blinde Fleck in der Forschung zur familiären Gewalt? Ergebnisse eines Systematic Reviews des internationalen Forschungsstandes. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie (73) 3/2024, 200-218. <https://doi.org/10.13109/prkk.2024.73.3.200>
- Creutz, O., Bolz, T. & Baumann, M. (2025): Child-to-Parent Violence: Qualitative Analysis of Case Vignettes with Significant Potential for Violence. In: Int J Global So Work, volume 6, 121.
- Livingston, M. S., Hsiao, V., & Withers, M. (2023): Breaking the Cycle of Family Violence: A Critique of Family Violence Interventions. Trauma, Violence, & Abuse, 24(4), 2544-2559. <https://doi.org/10.1177/15248380221098049>
- Mazziotta, A. (2019): „Mein jüngster Sohn hat mich geschlagen!“ Gewalt gegen Eltern. In: Zeitschrift für systemische Therapie und Beratung (37) 1, 13-23.
- Rotthaus, W. (2006): Familiäre Gewalt, die von den Kindern ausgeht - Ein neues gesellschaftliches Phänomen. In: Kontext (37) 3, 231-246.
- von Schlippe, A. & Grabbe, M. (Hrsg.). (2013): Werkstattbuch Elterncoaching – Elterliche Präsenz und gewaltloser Widerstand in der Praxis. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Autor:innen

Baumann, Menno, Professor Dr. phil. habil.

ORCID: <https://orcid.org/0000-0001-5309-4950>

Fliedner-Fachhochschule Düsseldorf

Professur für Intensivpädagogik

Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Verstehende pädagogische Diagnostik,

Junge Menschen mit massiv verstörenden Verhaltensweisen im Hilfesystem,

Interdisziplinäre Gewaltforschung

E-Mail: baumann@fliedner-fachhochschule.de

Creutz, Olivia, Lehrbeauftragte, Wissenschaftliche Mitarbeiterin

ORCID: <https://orcid.org/0009-0008-1494-2273>

Fliedner-Fachhochschule Düsseldorf

MA Soziale Arbeit, Stadt Erkrath

Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Verfahrenslotsin, Fachkraft für

Kinderschutz, Lehrbeauftragte im Studiengang Kindheitspädagogik

an der Fliedner Fachhochschule Düsseldorf Forschungsprojekt:

Child-to-Parent-Violence

E-Mail: o.creutz@studium.fliedner-fh.de